

Titel: **Kein Ansehen der Person**
Pfarrer: **Sebastian Kühnen**
Predigttext: **Apostelgeschichte 10,21.-35**
Datum: **26.1.2014 (3. Sonntag nach Epiphania)**



I. Wider die Selbstgerechtigkeit

Liebe Gemeinde,

manchmal laufen die Dinge in unserem Leben erstens ganz anders, und zweitens als man denkt. Vieles in unserem Leben haben wir uns zuweilen ganz anders vorgestellt, ganz anders ausgemalt, gewünscht und erträumt, als es dann tatsächlich eingetreten ist.

Wünsche, Hoffnungen, Sehnsüchte haben wir alle – aber nicht immer erfüllen sich diese im Leben. Und oftmals müssen wir uns mit Dingen, Ereignissen oder Realitäten auseinandersetzen, die wir uns eigentlich gerne selbst oder uns allen erspart hätten.

Wenn Pläne oder Vorhaben scheitern und missglücken, oder wenn Beziehungen zerbrechen, oder wenn Krankheit und Tod in unser Leben einziehen – dann müssen wir oft erst bitter lernen, mit solchen Beschwerden zu leben.

Dann müssen wir uns innerlich bewegen und verändern. Wir müssen das Ungewollte annehmen lernen, müssen uns neu ausrichten, neue Wege beschreiten und suchen dabei doch zugleich Halt und Geborgenheit.

Die Geschichte vom Hauptmann in Kapernaum, die wir vorhin als Lesung des Evangeliums gehört haben, ist ein solches wunderbares Beispiel, wie ein Mensch sich in einer schweren Situation neu erfindet und ausrichtet – und wie sich in und durch seinen Glauben die Dinge zum Positiven wenden.

Diese Geschichte ist in vielerlei Hinsicht ungewöhnlich. Dass ein Mensch an einer Krankheit leidet, sich innerlich oder äußerlich gelähmt fühlt oder gelähmt ist, das ist leider keine Seltenheit.

Aber dass ein Hauptmann mit Rang und Namen in der damaligen Zeit sich höchstpersönlich des Leidens seines Knechtes annimmt, dass ist schon ungewöhnlich.

Und dass sich ausgerechnet dieser Hauptmann, dieser römische Hauptmann, ein in den Augen der Israeliten Ungläubiger, ein Heide an Jesus wendet und sich in großer Demut übt, das ist noch ungewöhnlicher.

Der Hauptmann ist von seinem hohen Ross herabgestiegen. Er schaut nicht herab auf seinen Untergebenen, auf seinen Knecht, sondern er begegnet ihm liebevoll auf Augenhöhe, er empfindet und leidet mit ihm, er setzt sich ein für ihn. Er will ihm aufhelfen.

Und es ist nicht unter der Würde des Hauptmanns, für seinen Knecht zu bitten. Alles Befehlen, alles Anordnen und Fordern stößt hier an Grenzen – das weiß der Hauptmann und darum ist er bereit zu bitten.

Allen Standesdünkel, alle Macht, alle Selbstbeweihräucherung und Selbstgerechtigkeit lässt er hinter sich. Er schickt niemanden, er geht selbst zu Jesus und bittet ihn höchstpersönlich. Und Jesus ist bereit, zu ihm, in des Heiden Haus, zu kommen, um nach dem Knecht zu sehen.

Doch der Hauptmann geht noch einen Schritt weiter, der uns erstaunen lässt: denn in Demut und großem Vertrauen sagt er zu Jesus: „Ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach gehst, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund.“

Der Hauptmann vertraut auf Jesus und bittet ihn. Das macht seine besondere Würde aus.

Und Jesus? Jesus ist tief beeindruckt von diesem Hauptmann, mit welcher Würde und mit welchem Vertrauen er für und um das Wohlergehen seines Knechtes ringt.

Und so macht Jesus ihn, den Hauptmann, den vermeintlich ungläubigen Heiden zum Beispiel des Glaubens für die Frommen, für Israel und damit letztlich auch für uns alle:

Wahrlich ich sage euch: Solchen Glauben habe ich in Israel bei keinem gefunden, sagt Jesus zur staunenden Menge.

II. Ergeben in Gottes Willen

Doch, liebe Gemeinde, wie gelingt in Würde solche Demut und solches Vertrauen? Wie gelingt es, einen so großen Glauben, den die Welt, den Israel, den wir selbst noch nicht gesehen haben, zu entwickeln angesichts von Unglück, von Krankheit und Tod, Schuld und Versagen, Krisen und Scheitern?

Oftmals lassen wir uns von solch unerwarteten und unerwünschten Dingen zutiefst erschrecken und verschrecken. Wir er- und durchleben blankes Entsetzen, verspüren eine Schockstarre, wollen die Dinge nicht wirklich wahr haben. Und manchmal versuchen wir sogar wie einst Jona vor den Dingen, die uns aufgetragen oder aufgegeben sind, fort zu laufen. Einfach nur weg. Nix wie weg.

Und letztlich wissen wir, das lehrt uns das Leben: Fortlaufen ist keine Lösung. Manchen Dingen im Leben müssen wir uns einfach stellen. Da gibt es kein Vertun.

Entsetze dich, mein Herze nicht. Gott ist dein Trost und Zuversicht und deiner Seele Leben, so singt und ermutigt uns der Bass in (der eben gehörten) Kantate „Was mein Gott will, das g'scheh allzeit“.

Johann Sebastian Bach hat sie im Jahr 1725 in Leipzig für den 3. Sonntag nach Epiphania auf der Textgrundlage des gleichnamigen Liedes von Herzog Albrecht von Preußen geschaffen.

Und die Altstimme ergänzt im Recitativ: *O Törichter! Der sich von Gott entzieht und wie ein Jonas dort vor Gottes Angesichte flieht; auch unser Denken ist ihm offenbar, und unsers Hauptes Haar hat er gezählet. Wohl dem der diesen Schutz erwählet im gläubigen Vertrauen, auf dessen Schluss und Wort mit Hoffnung und Geduld zu schauen.*

Und schließlich ermutigen uns Alt und Tenor im Duett, selbst den Tod nicht zu fürchten: *So geh ich mit beherzten Schritten, auch wenn mich Gott zum Grabe führt.*

Teufel und Tod und Sünde, alles Scheitern und Versagen, alle Grenzen, an die wir im Leben stoßen, verlieren im Angesichte Gottes, im Glauben und im Vertrauen auf Gottes Kraft ihre Macht und ihre Bedeutung.

Nicht alles im Leben können wir schaffen – und beileibe auch nicht alles vollbringen und verändern. Aber: im Glauben, im sich Ergeben in Gottes Willen und Lieben, finden wir die Kraft mit den Dingen umzugehen, uns den Anfechtungen und Herausforderungen unseres Lebens zu stellen, die Dinge anzunehmen, die wir nicht ändern können – und die Dinge, die wir ändern und vollbringen können, beherzt, aufrecht und mutig anzugehen.

III. Kein Ansehen der Person

Im Glauben machen wir dabei ebenfalls die Erfahrung, die Petrus und der Hauptmann Kornelius laut der Apostelgeschichte gesammelt haben. Die Erfahrung nämlich, dass Gott uns alle, über alle menschlich geschaffenen Grenzen hinweg zu sich ruft und sich definitiv allen zuwendet, die ihn fürchten.

„Fürchten“ meint in diesem biblischen Zusammenhang aber gerade nicht, dass wir Gott gegenüber oder unserem vermeintlichen Schicksal gegenüber in Angst und Schrecken leben oder leben müssen, sondern „fürchten“ heißt im biblischen Sinne „ehrfürchtig sein“, ja mehr noch: heißt „vertrauen“.

Wer also sein Vertrauen auf Gott, den Herrn, setzt, wer sein Vertrauen auf Jesus, seinen Sohn, und auf die Kraft Gottes setzt, den- oder diejenige wird Gott nicht und niemals verlassen.

Das ist die tröstliche Erfahrung, die Petrus und die der Hauptmann Kornelius sammeln durften. Gott ist nicht elitär. Gott grenzt nicht aus. Gott widersetzt sich mancher Grenzziehung, die wir mit unserem schwachen und eitlen Geist zuweilen ziehen.

Bei Gott spielt die Herkunft und Volkszugehörigkeit eines Menschen keine Rolle.

Im Glauben, hoffentlich auch in unserer Kirche, wird niemand ausgegrenzt, weil er oder sie ein Nordlicht ist oder ein Franke oder gar - wie ich - ein Sau-Preiss. Im Glauben, und hoffentlich auch in unserer Kirche, wird niemand ausgegrenzt, weil er oder sie aus Rumänien oder Bulgarien kommt, aus Syrien oder Ägypten, aus Nordafrika oder welchem Land auch immer.

Vor Gott gilt kein Ansehen der Person. Gott ruft uns alle in seine Gemeinschaft und an seinen Tisch. Gott wendet sich uns allen liebevoll zu, ganz gleich woher wir kommen oder stammen, wer wir sind oder was wir darstellen. Auch nicht welche Macht oder welche Reichtümer wir unser eigen nennen oder zu verteilen haben, spielt bei Gott eine Rolle.

Gott ruft uns unabhängig von solchen Kriterien. Er ruft uns ohne Ansehen der Person. Und gegebenenfalls – so wir das brauchen - ermöglicht er uns einen Neuanfang. Einen Neuanfang in der Kirche, einen Neuanfang in Schwabing, in der Partnerschaft oder im Beruf, einen Neuanfang in unserem ganzen Leben.

Und für diesen Neuanfang zu Beginn eines neuen Jahres dürfen wir uns auf Gottes Nähe und Begleitung, auf seinen Schutz, auf seine Vergebung und auf seine Ermutigung verlassen.

Und vor allem – ohne Ansehen der Person – auf seine allumfassende Liebe.

Amen.